

Turnen unter Tränen

Dorien Motten, belgische Bundesligaturnerin des MTV Stuttgart, macht öffentlich, wie sie in ihrer Heimat eingeschüchtert und gemobbt wurde. Sie ist nicht die einzige Betroffene.



Dorien Motten, hier im Einsatz für den MTV Stuttgart 2019, hat eine lange Leidenszeit hinter sich. Fotos: Baumann

VON MARCO SELIGER

STUTTGART/GENT. Dorien Motten hat eine sechs Jahre alte Nichte. Sie hat das Turnen für sich entdeckt, und die Tante ist vielleicht so etwas wie das große Vorbild. Einmal so tolle Salti schlagen oder so einen tollen Flickflack. Einmal so virtuos wie Tante Dorien an den Stufenbarrenholmen schwingen, umgeben von flirrender Magnesia – solche Bilder hat die kleine Nore schon im Kopf.

Dorien Motten (29), belgische Bundesligaturnerin des MTV Stuttgart, aber beschleicht ein ungutes Gefühl, wenn sie in die Zukunft blickt und über eine mögliche Karriere ihrer Nichte nachdenkt: „Wenn Nore mich irgendwann mal fragt, ob sie da hin soll – ich würde sie nicht gerne da hinschicken.“

Da hin. Ins nationale belgische Turnzentrum in Gent. Dort, wo Dorien Motten von 2010 bis 2016 ihre Horrorgeschichte erlebt hat – die sie nun öffentlich macht.

Es ist eine Missbrauchsgeschichte, die in diesen Wochen nicht die einzige ist. Eine Reihe von ehemaligen oder noch aktiven Turnerinnen meldeten sich zuletzt zu Wort – ihre Inspiration war immer dieselbe: Der Missbrauchsskandal im US-Turnen und die Netflix-Dokumentation „Athlete A“ ermutigten Athletinnen wie Motten dazu, nicht mehr länger zu schweigen.

Die Geschichte von Larry Nassar, der 18 Jahre lang Teamarzt der US-Frauen war, schockierte die Sportwelt. 2015 wurden Vorwürfe öffentlich, wonach Nassar junge Turnerinnen sexuell missbraucht habe. Er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Der Dokumentarfilm zeigt nun, wie sein System funktionierte. Ehemalige Turnerinnen schildern, wie der Arzt sie bei Behandlungen unangemessen berührte und missbrauchte. Mehr als 250 Turnerinnen, darunter US-Superstar Simone Biles, beschuldigten Nassar öffentlich – es sind mehr als 250 Weltmächerinnen für andere Athletinnen wertvoll, die nun auch ihre Geschichte erzählen.

Dorien Motten ist eine davon – bei ihr geht es um emotionalen Missbrauch im belgischen Turnzentrum in Gent. Motten, die 2014 und 2015 im WM-Team stand, sagt: „Bei meiner Zeit dort von 2010 bis 2016 wurde ich von verantwortlichen Trainern gedemütigt,

eingeschüchtert und gemobbt. Jeden Tag wurde mir gesagt, ich sei wertlos, faul und fett, und ich würde nie etwas erreichen.“ Als sie geweint habe, sei sie gefilmt worden, und diese Bilder seien vor ihren Kolleginnen gezeigt worden, ergänzt Motten: „Meine Trainer sagten mir, ich sei ein weinendes Baby, das nicht stark genug sei. Als ich das jeden Tag hörte, glaubte ich es irgendwann selbst.“

Dabei kam Motten eigenen Angaben zufolge als fröhliche, lebenslustige Turnerin ins Zentrum nach Gent. Gerade volljährig geworden, wollte sie im Jahr 2010 durchstarten, Karriere machen und Spaß an ihrem Sport haben. Doch schon am ersten Trainingstag bekam Motten ein Gespür dafür, dass das eher schwierig werden würde. Sie fiel von einem Gerät, stand auf und sagte laut: „Beim nächsten Mal mache ich es besser.“ Dorien Motten lachte. Noch.

„Nach zwei Jahren in Gent hatten sie mich – ich habe dann nur noch geweint und nicht mehr gelacht.“

Dorien Motten, Kunstturnerin aus Belgien

Die neuen Kolleginnen, die teils schon seit Jahren in Gent trainierten, schauten Motten fassungslos an. Wie kannst du nur lachen? Was traust du dich da? Bist du bescheuert? Das waren die Fragen, die unausgesprochen in der Luft lagen. Schnell, so schildert es Motten, machten ihr die Trainer klar, wie es zu laufen habe: Turnen ist Schmerz, Turnen muss wehtun! Und: Turnen darf keinen Spaß machen! „Nach zwei Jahren hatten sie mich“, sagt Dorien Motten mit ruhiger, gefasster Stimme am Telefon, „ich habe dann nur noch geweint und nicht mehr gelacht.“

Für Motten gab es keinen Ausweg. Denn wer in Belgien als Turner zu einem Großereignis will, muss regelmäßig im nationalen Zentrum trainieren. Anders geht es nicht. Also blieb Motten in Gent. Sechs Jahre lang.

Im Jahr 2016 zog sie die Reißleine und schloss mit dem Turnen ab – eigentlich. Ein paar Wochen später ging sie mit ihrer Mutter,

die selbst Trainerin war, in eine kleine Halle in der Heimat in Limburg und machte ein paar Übungen. Ohne Druck, aber wieder mit Spaß. Motten merkte, wie sie Übungen schaffte, von denen die Trainer in Gent behaupteten, sie sei dafür zu dick und zu unfähig. Es machte klick. Motten fand die Freude am Turnen wieder, spielerisch. Parallel dazu trieb sie ihr Studium voran, und das erfolgreich: Heute arbeitet Motten als Tierärztin in einer Praxis in Limburg.

Das Turnen aber ist weiter Bestandteil in ihrem Leben – so wie damals, Anfang 2017, als sie den Spaß am Sport neu entdeckte. Und als ein Anruf aus Stuttgart kam. Am Apparat war Robert Mai, der zusammen mit seiner Frau Marie-Luise Probst-Hindermann seit vielen Jahren die Bundesligafrauen des MTV Stuttgart trainiert. Den deutschen Serienmeister plagten damals Verletzungssorgen – und Mai hatte da etwas von einer flexiblen und verlässlichen Belgierin gehört. Es ist Usus in der Turn-Bundesliga, dass die Clubs ausländische Gastturnerinnen für die Wettkampftage verpflichten. Dorien Motten war Feuer und Flamme.

Erst recht, als sie vor ihrem ersten Einsatz für den MTV das erste Training im Kunstturnforum in Bad Cannstatt miterlebte. „Ich habe meinen Augen und meinen Ohren nicht getraut“, sagt sie heute im Rückblick. „Ich habe gesehen, wie die Trainer ihre Mädchen nicht beschimpft haben.“ Allein das war für Motten ein Kulturschock – es war nicht der letzte. Denn zwischen den Übungen blühte der Flachs. Die Coaches klatschten ab, ermutigten, korrigierten. „Das war unglaublich“, sagt Dorien Motten – und sagt es noch einmal: „Unglaublich!“

Die Trainerin, die Motten einen neuen Horizont eröffnete, sagt, dass ihr tägliches Arbeiten von einem Begriff geprägt ist: Respekt. Marie-Luise Probst-Hindermann betont auch, dass hin und wieder auch mal „ein Anschiss angebracht ist“. Allerdings darf und soll auch gelacht werden. Denn Probst-Hindermann sieht sich mit ihrem Mann als Partner ihrer Athletinnen: „Man muss sich das immer vor Augen halten – das sind junge Menschen, die 30 Stunden Schulunterricht in der Woche haben, dazu kommen 30 Stunden Training, und oft leben sie in einem In-

Das Konzept des DTB

▪ **Vorwürfe** Immer mehr Turnverbände müssen sich mit Missbrauchsvorwürfen auseinandersetzen. Zuletzt haben die Verbände aus Australien, der Schweiz, Neuseeland, Großbritannien und den Niederlanden Untersuchungen eingeleitet. Dabei ging es nicht nur um sexuelle Übergriffe. Sportlerinnen und Sportler berichteten über den Zwang zum Abnehmen, Mobbing und Verharmlosung von Verletzungen durch Trainer.



Deutscher Meister 2019: Dorien Motten (Dritte von rechts) und ihre MTV-Kolleginnen.

▪ **Konzept** Der Deutsche Turner-Bund (DTB) reagierte mit einem Präventionskonzept, das Athletinnen und Athleten schützen soll. Zentrale Bedeutung kommt dabei einer neuen Ombudsperson zu. Diese Rolle übernimmt Britt Dahmen von der Universität Köln. Sie ist die zentrale Anlaufstelle für Aktive, die sich unter Druck gesetzt oder missbraucht fühlen. „Die neuesten Vorfälle zeigen, wie wachsam wir sein müssen“, sagt DTB-Präsident Alfons Hölzl. Beim DTB ist man zuversichtlich, gegen Fehlverhalten von Verantwortlichen gewappnet zu sein. „Ich glaube, dass das in unserem System so nicht passieren kann“, sagt Ulla Koch, seit 2005 Frauen-Bundestrainerin: „Kein Arzt oder Physiotherapeut etwa unternimmt etwas mit einer Athletin ohne Absprache mit mir, dem Heimtrainer oder den Eltern.“ (sem)

ternatsdoppelzimmer weit weg von der Heimat.“ Allein das, so Probst-Hindermann, bedinge einen respektvollen Umgang. So etwas kannte Dorien Motten in Belgien nicht.

Dort, in der Heimat – wo ihr Kampf nun gerade erst begonnen hat.

Nachdem Motten und einige Ex-Kolleginnen aus Gent die Missstände anprangerten, reagierte der zuständige flämische Turnverband zwar mit einer Einberufung einer nach Verbandsangaben „unabhängigen Ethik-Kommission“, die die Missstände untersuchen soll. Für Motten aber ist das nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Motten und drei Kolleginnen gehen zum Sportminister.

Sie prangert an, dass noch immer Trainer aus ihrer Zeit aktiv seien im Zentrum in Gent, obwohl Untersuchungen gegen sie liefen. Und dass sich an der „schrecklichen Atmosphäre“ in Gent nichts geändert habe, als sie 2018 und 2019 punktuell zurückkehrte und sich für eine Teilnahme an internationalen Wettkämpfen vorbereitete.

Der flämische Turnverband reagierte auf Anfrage unserer Zeitung zu den oben genannten Punkten. Man versichere, so hieß es zunächst in der schriftlichen Stellungnahme, dass man den Rat der Ethik-Kommission in all seinen Konsequenzen berücksichtigen werde. Der Verband betonte, dass es derzeit kein laufendes juristisches Verfahren gegen einen Trainer gebe. Zu der nach Angaben von Dorien Motten „noch immer schrecklichen Atmosphäre“ im Zentrum in Gent legte der Verband eine Liste mit Teilnahmen, Entscheidungskriterien und verletzungsbedingten Ausfällen Mottens rund um die Wettkämpfe 2018 und 2019 vor.

Motten und drei ihrer ebenso betroffenen Turnkolleginnen aus Gent – Aagje Vanwallegem, Gaele Mys und Laura Waem – bekamen kürzlich einen Termin beim flämischen Sportminister. Der versicherte laut Motten, dass er dafür sorgen werde, dass die Ethik-Kommission zuverlässig handle. Auch das Nationale Belgische Olympische Komitee will alle Beteiligten bald anhören. Es tut sich was. Mit Dorien Motten als Vorkämpferin. (dpa)

Der Tauchlehrer steht knietief im Treibstoff

Erst Corona, dann auch noch eine Ölkatastrophe: Das auf den Tourismus angewiesene Inselparadies Mauritius erleidet ein Seuchenjahr.

PORT LOUIS. Mukesh Buldewa steht knietief im Treibstoff und hilft im Meer vor Mauritius mit, eine Umweltkatastrophe abzumildern. Buldewa schöpft Öl, in der Hoffnung, an dieser Stelle bald wieder seinem Beruf nachgehen zu können. Der 45-Jährige ist eigentlich Tauchlehrer im Urlaubsparadies.

Das läuft allerdings schlecht für Buldewa. Erst kam die Corona-Pandemie, und er musste seine Tauchzentren vorübergehend zumachen, wie er erzählt. Nach Monaten wurden die Schutzmaßnahmen endlich gelockert – dann kam die Ölkatastrophe.

Ein 300 Meter langer japanischer Frachter ging vor fast drei Wochen vor der Südküste auf Grund. Tagelang wurde er von den Wellen des tosenden Meers gepeitscht – bis ein Tank riss. Mehr als 1000 Tonnen Treibstoff flossen in die Lagune vor Pointe d'Esny. Während Einsatzkräfte und Tausende freiwillige Helfer versuchen, das Öl zu entfernen, nennt die Regierung es das schlimmste ökologische Desaster, das Mauritius je erlebt



Lächeln, auch wenn's schwer fällt: Mukesh Buldewa, Tauchlehrer auf Mauritius Foto: dpa

hat. Doch was bedeutet das für die Menschen in dem Touristenparadies, die schon unter Corona leiden? Umweltberater Sunil Dworkasing: „Die sozialen und finanziellen Folgen dieser ökologischen Krise sind massiv.“ Der Inselstaat im Indischen Ozean lebt

vom Tourismus. Die kristallklaren Gewässer und kilometerlangen weißen Strände ziehen jährlich mehr Urlauber an, als es Einwohner gibt – 1,38 Millionen im Jahr 2019. Der Sektor macht dem Tourismusministerium zufolge acht Prozent des Bruttoinlandsprodukts und zehn Prozent der Beschäftigung aus.

Tonnenweise Öl liegt wie eine Decke auf der wilden Südküste.

Die schönsten Tauchspots liegen zwar im Norden und Westen der Insel, doch der Süden hat die „wildesten und schönsten Landschaften“, wie die Tourismusbehörde wirbt. Ein Korallenriff verleiht der Bucht, vor der das Schiff liegt, ein blaues Leuchten. Zwischen weißen Stränden und Mangrovenwäldern liegt der Fischerort Mahébourg, in dem Besucher etwas über die Napoleonischen Kriege und den Sklavenhandel lernen können. Um die Ecke liegt im Blue Bay Mari-

ne Park ein Schnorchelparadies: „Im Gegensatz zum Rest der Insel gibt es hier eine große Vielfalt an Korallen, die bis direkt unter die Wasseroberfläche gehen“, erklärt Nicolas Kromer, ein deutscher Tauchbasenleiter.

Das Paradies ist nun bedroht. Tonnenweise Öl liegt wie eine Decke auf Küstenstreifen und klebt zwischen den Mangrovenbäumen. Umweltschützer machen sich Sorgen, dass sich der Treibstoff auf dem Meeresboden festsetzen könnte. „Korallen werden sterben“, sagt Vikash Tatayah von der Mauritian Wildlife Foundation. Etliche Tierarten wären bedroht. Die Bucht zu säubern werde Monate, wenn nicht Jahre dauern.

Doch das können sich die Menschen von Mauritius kaum leisten. Im März wurde ein harter Lockdown verhängt, Hotels wurden geschlossen und der internationale Flugverkehr eingestellt. Die Zahl der Touristen werde in diesem Jahr um schätzungsweise 70 Prozent einbrechen, sagt Taslimah Joomun, eine Mitarbeiterin der Statistikbehörde.

Wann Urlauber aus dem Ausland wieder einreisen können, ist noch unklar – frühestens im September.

„Für die meisten Menschen in dieser Küstenregion ist die Lebensgrundlage das Meer“, sagt der Umweltberater Dworkasing. Viele Bewohner verdienen ihr Geld durch Tauch- und Schnorchel-Touren. Wie der 45-jährige Buldewa, der nun erst einmal keine Tauchgänge anbieten kann. Zudem sind Hotels, Restaurants und Cafés auf Besucher angewiesen, die in diese Bucht kommen, um im Meer zu schwimmen, tauchen oder schnorcheln. Und im Ort Mahébourg sollen mindestens 400 Fischer von den Meerestieren in der Bucht abhängig sein.

Neben Verzweiflung macht sich aber auch Wut breit. Viele fragen sich, ob das Desaster hätte vermieden werden können. „Die Regierung hat die Verantwortung, ihre Bürger zu beschützen, und die Pflicht, sich um sie zu kümmern“, heißt es in einer Kolumne der Zeitung „Le Mauricien“. (dpa)